



## • Vor Adam •

Ein vorgeschichtlicher Roman von Jack London

(Fortsetzung)

**N**otauge“ packte „Großzahn“ am Arm und zerrte ihn langsam in eine Lage, die es ihm möglich machen sollte, dem jungen Mann den Hals durchzubeißen. Das unförmige Maul war weit geöffnet und grinste. „Großzahn“ sträubte sich heftig, aber das Ungeheuer zerrte weiter und verrenkte dem jungen Manne die Schulter.

Schon gab sich dieser verloren, als ein neues Wunder hereinbrach. Ein gewaltiger Körper fiel krachend auf die vier ringenden Segner herab. Diese wurden heftig auseinander geschleudert und rollten über den Boden. „Dackback“ stieß einen durchdringenden Schrei aus. „Großzahn“ witterte einen Tigergeruch und raffte sich schnell auf. Im Vorbeigehen half er der „Flinke“ auf die Füße. Beide suchten auf dem nächsten Baum Schutz.

Sie schlang die Arme um „Großzahn“ und wimmerte leise. Er drückte sie fest an sich. Von unten herauf kam das Knurren eines Tigers und das Knacken und Splintern von Knochen. Es war der „Säbelzahn“, der sich an den zermalmen Ueberresten „Dackbacks“ gütlich tat. Durch den Lärm aufgeschreckt, war der Tiger unmerklich herangeschlichen und auf die Kämpfenden gesprungen.

Von einem gegenüberliegenden Baume sah „Notauge“ mit entzündeten Augen zu. Hier war ein Untier, mächtiger noch als er. „Großzahn“ machte sich mit seiner Frau still davon und sie suchten ihre kleine Höhle auf. Die Horde sammelte sich auf den Bäumen rings um den Tiger und kreischte auf den alten Feind herab. Dieser peitschte nur knurrend mit seinem Schweif, ohne sich sonst im geringsten in seiner Mahlzeit stören zu lassen.

So wurde das junge Paar gerettet.

Im Herbstansatz des folgenden Jahres brach großes Unheil über die Horde herein. „Notauge“ hatte nach seinem mißlungenen Angriff auf die „Flinke“ ein anderes Weib genommen. Merkwürdigerweise lebte sie noch. Noch seltsamer war die Tatsache, daß sie ein Kind von ihm hatte. Es war „Notauges“ erster Nachkomme. Seine früheren Frauen hatten nie lange genug gelebt, um

ihm Kinder zu gebären. Für die Horde war das Jahr günstig gewesen. Das Wetter war durchweg milde, die Nahrung sehr reichlich. Besonders gut waren die Rüben und Kürbe geraten, und die wilden Pflaumen waren größer und süßer als sonst.

Es war in jeder Hinsicht ein goldenes Jahr gewesen, und nun sollte es plötzlich eine so gräßliche Wendung nehmen. Der Ueberfall geschah im ersten Morgenlicht, noch ehe die Horde aufgestanden war. Die Bewohner erwachten im kühlen Dämmerlicht ihrer Höhlen, um fast sofort den Tod zu finden. „Großzahn“ und die „Flinke“

dem entschlossen hatten, standen die Feuermenschen in geordneten Gruppen am Fuße der Klippe. Die erste Steinsalve hatte einige Köpfe getroffen, denn drei Feuerkrieger blieben, als sich die Angreifer etwas aus dem Bereich des Steinregens zurückgezogen hatten, vor der Klippe liegen. Die drei Betroffenen lagen zuckend am Boden. Einer versuchte fortzutreiben. Aber viel mehr Schaden richteten die Höhlenmenschen nicht mehr unter ihren Feinden an. Sie bedeckten den davontretenden Verwundeten mit einem Steinhagel und trieben für einen Augenblick alle zurück, die ihm zu Hilfe kommen wollten. Aber das spornte die Feuermenschen nur um so mehr an, die Horde zu vernichten.

Vorsichtig gemacht durch diese erste Erfahrung, hielten sie sich zunächst weit genug vom Fuße der Klippe entfernt, um gegen die Steingeschosse sicher zu sein. Von da aus sandten sie einen wohlgezielten Pfeilhagel gegen die Klippe. Das machte dem Steinwerfen bald ein Ende. Nachdem ein halbes Duzend Höhlenmenschen erschossen und eine größere Menge von ihnen verwundet war, zogen sich die übrigen in ihre Höhlen zurück. „Großzahn“ war am Eingang seiner Höhle zwar nicht völlig aus dem Bereich der Pfeile, aber doch hoch genug über dem Plage, um wirksames Schießen zu vermeiden. Die Feuerkrieger verschwendeten nicht viele Pfeile an ihn. Er konnte also seine Neugierde ziemlich ungestört befriedigen. Die „Flinke“ blieb furchtjitternd in der sicheren Höhle und lockte ihn mit klagenden Lauten, weil er nicht zu ihr kommen wollte. Sein Instinkt trieb ihn, die Entwicklung der Dinge zu beobachten.

Das Schießen staute inzwischen etwas ab. Im Angriff trat ein Stillstand ein. Das Höhlenvolk blieb in seinen Schlupfwinkeln und das Feuervolk herabschlugte, wie es die Versteckten ins Freie treiben könnte. In die Höhlen trauten sie sich noch nicht hinein und die meisten Höhlenmänner wagten sich nicht mehr hinaus. Nur hier und dort schleuderte einer vom Volk einen Stein hinab, wenn einer der Angreifer der Klippe zu nahe kam. Diese klünnen Steinschützen wurden fast ohne Ausnahme sofort von Pfeilen durchbohrt. Eine Zeitlang

### Ich weiß nicht...

Ich weiß nicht, wo 's Vöglein ist,  
Ich weiß nicht, wo 's pfeift,  
Hintern kleinen Lösslein,  
Schällein, wo leist?

Es sitzt ja das Vöglein  
Nicht alleweil im Nest,  
Schwingt seine Flügelein,  
Hüpft auf die Aest.

Wo ich gelegen bin,  
Darf ich wohl sagen,  
Hintern grün Nügelcinstod  
Zwischen zwei Knaben. Volkstied.

wurden sich aus ihrem festen Schloße gerissen. Ein Höllenlärm versetzte sie plötzlich in die Wirklichkeit. Ihre Höhle war die höchste in der Klippe und gewährte ihnen einen guten und sicheren Ausblick. Bestommen spähten sie vom Eingang aus hinab. Der ganze Dorfplatz war dicht besetzt mit Kriegern des Feuervolkes, die mit lautem Geheul auf das Kreischen des Höhlenvolkes antworteten. Dabei gingen alle nach einem bestimmten Plan und Befehl vor, während das Höhlenvolk nur nach Einzelerfahrungen handelte. Jeder Höhlenmensch kämpfte und sorgte nur für sich allein. Den Umfang der Heimsuchung, der das Volk zum Opfer fiel, konnte keiner unter ihnen begreifen.

Ehe sie sich in Massen zum Steineschu-



Pfauenaugenbarsch.



Moorlarpfen.



Raulbarsch.



Schwarzbändiger Sonnenfisch.



Sonnenfische.

brachte diese Kriegslust der Feuerkrieger noch einige Höhlenmänner zur Strecke, aber bald wagte sich kein Höhlenbewohner mehr ins Freie und der Kampf stand ganz still.

Hinter den Linien der Feuerkrieger sah „Großzahn“ den kleinen alten verkrüppelten Jäger, der den Angriff zu leiten schien. Sie gehorchten ihm und bewegten sich nach seinen Befehlen. Eine kleine Schar ging in den Urwald und kam bald mit Reisighündeln, trockenem Laub und Gras zurück. Dann rückte die ganze Truppe zusammen vor. Eine Schützenlinie verteilte sich so, daß sie die Höhlen beschließen konnte, wenn sich etwa jemand zur Verteidigung herauswagen sollte. Eine andere Abteilung schichtete trockenes Gras und Reisig vor den Eingängen des untersten Höhlenstockwerks auf. Aus diesen leicht entzündlichen Stoffen zauberten sie das furchtbare Angetüm, Feuer, hervor. Dünne Rauchsäulen stiegen zuerst an der Klippe hoch. Dann sah „Großzahn“ rotzüngelnde Flammen wie dünne Schlangen an dem Reisig emporlecken. Dicker und dichter wurde der Rauch; bald war die ganze Klippe von ihm eingehüllt. „Großzahn“ oben in seiner luftigen Höhe wurde nicht sehr dadurch belästigt, obwohl ihm seine Augen bald so brannten, daß er sich durch Knöcheltreiben zu helfen suchte.

Der alte „Klappertnohse“ wurde zuerst ausgeräuchert. Ein leichter Windhauch trieb den Rauch auf kurze Zeit auseinander, so daß „Großzahn“ den Vorgang klar beobachten konnte. Der Alte brach aus dem Rauch hervor, trat auf eine glühende Kohle, schrie vor Schmerz laut auf und versuchte, sich an der Klippe hochzuarbeiten. Ein Pfeilregen pfliff auf ihn los. Er machte auf der nächsten Galerie Halt, klammerte sich an einen Felsenvorsprung, keuchte, nieste und schüttelte den Kopf. Halb erstickt schwante er schwindelnd hin und her. Die Federstäbe von einem Duzend Pfeile ragten aus seinem Körper hervor. Mit wie er war, wollte er doch noch nicht das Leben lassen. Er schwante mehr und mehr, die Knie brachen ihm, und er klagte laut. Seine Hand verlor ihren Halt und er fiel rücklings hinab. Durch den Sturz mußte er verschiedene Knochen gebrochen haben. Er stöhnte und machte noch einen schwachen Versuch, wieder auf die Beine zu kommen, aber ein

Feuerkrieger sprang herbei und schlug ihm mit einem Knüttel den Schädel ein.

Anderer Mitglieder der Horde wurden nacheinander von demselben Geschick ereilt. Sie konnten den erstickenden Qualm nicht länger aushalten, brachen aus den Höhlen hervor und verendeten unter einem Pfeilhagel. Einige Frauen und Kinder blieben in den Höhlen und erstickten darin, aber die meisten fanden ihren Tod im Freien.

Nachdem die Feuermenschen so die unterste Höhlenreihe ausgeräumt hatten, machten sie sich an die Vorbereitungen zur Wiederholung dieses Prozesses im zweiten Stockwerk. Während sie nun neues Brandmaterial in die Höhe schafften, wurden sie etwas weniger vorsichtig und ließen eine kleine Weile in ihrer Lichtsamkeit nach, wohl in der Annahme, daß sich keiner mehr aus den Höhlen herauswagen würde, solange der Rauch nicht unerträglich wurde. „Rotauge“ machte sich dies zunutze. Er trieb seine Frau, deren Kind krampfhaft an ihr hing, vor sich an der Klippe hoch und entkam, ehe die Schützen ihn mit ihren Pfeilen erreichen konnten. Oben angekommen, drehte er sich um, trommelte auf seinem Brustkasten und brüllte trotzig nach dem Feinde hinab. Ein Pfeilregen war die Antwort, aber die Pfeile fielen alle zu kurz und „Rotauge“ gewann unangetastet das Weite.

„Großzahn“ sah noch, wie auch das dritte Stockwerk ausgeräuchert wurde, und gleich darauf auch das vierte. Ausnahmsweise entkamen einige Mitglieder der Horde, doch die meisten holten die Pfeile herunter, ehe sie an der Klippe hochzuklettern vermochten. So kam auch „Langlippe“ um. „Großzahn“ sah ihn zu sich heraufkommen. Er weinte kläglich. Ein Pfeil hatte ihn vom Rücken her durchbohrt. Der gefiederte Schaft ragte zwischen seinen Schulterblättern hervor, die Knochenspitze aus seiner Brust. Er sank auf der obersten Galerie nieder, und Blut rann in einem dicken Strom aus seinem Munde.

Um diese Zeit leerten sich die oberen Stockwerke alle wie auf Kommando. Beinahe alle, die noch nicht ausgeräuchert worden waren, hängten an der Klippe hoch. Diese Massenflucht bedeutete für viele die Rettung. Die Feuermenschen konnten nicht schnell genug schießen, um alle Ziehenden



Schleierfische.



Scheibenbarsch, Sonnenbarsch, Panzerwels, Silberfisch.



Ukelei.

zu erlegen. Ihr Pfeiltregen brachte viele Flüchtlinge herab, doch eine gute Anzahl Unverletzter oder nur leicht Verwundeter erreichte die Höhe und entkam. (Fortn. folgt.)

### Fische.

Mit Blumen und Gräsern, mit Käfern und Faltern, mit Vögeln und kleinen Säugern pflegt der Großstädter für gewöhnlich vertrauter zu sein, als mit den Bewohnern des Wassers, soweit er sie nicht aus einem Hausaquarium kennt. Und doch bietet auch das Leben der Fische reiche Anregung und manche Belehrung. Von den Fischen, die wir heute im Bilde vorführen, sind die meisten eigentlich nur dem Namen nach bekannt; die Eigenart ihrer Persönlichkeit aber wird gar vielen sicherlich recht wenig geläufig sein.

Da ist zunächst der Barsch und seine Unterarten (Scheiben-, Sonnen-, Kaul-, Pfauenaugenbarsch, Sonnensisch), die wir hier abbilden; er gehört zur Gattung der Stachelstosser. Das sind Fische mit länglichem, stark zusammengedrücktem Leib. Sein derbes und schmackhaftes Fleisch wurde schon im Altertum geschätzt. Er findet sich in Seen und Flüssen von ganz Europa und Nordasien. Als Volksnahrungsmittel ist er namentlich im Osten Deutschlands sehr beliebt; da er nun im gefangenen Zustande den Transport in Fischkästen gut überlebt, wandert er auch vielfach auf die Märkte fischarmer Gegenden, wo er gleichfalls als gute Absatzware von den Händlern und Fischern ganz allgemein nach Gebühr geschätzt zu werden pflegt.

Der Barsch in der freien Natur ist ein ebenso anmutiger und sinner Fisch, wie er ein arger Räuber ist. Stille Uferbuchten der Flüsse sind sein Lieblingsaufenthalt. Reglos, lauernd und still hält er sich dort, bevor er auf die erspähte Beute loszieht. Seine stacheligen Flossen schützen ihn selbst gegen größere und kräftigere Räuber. Er schwimmt sehr schnell und stoßweise; dann und wann erscholt er sich in einer kürzeren Ruhepause. Seine Fruchtbarkeit ist eine ganz ungemein große; so hat man in einem einzigen Barschweibchen über 200 000 Eier gezählt. Die Natur hat durch diese ergiebige Fruchtbarkeit seine blinde und unerfährliche Raubgier geregelt, die auf jeden Köder loszieht und den letzten Fisch an jeden Angelhaken anbeißt.

Das Gegenstück zu diesem munteren Gesellen ist der Karpfen. Dieser länglich-

eirunde, platt zusammengedrückte Fisch zeichnet sich durch verhältnismäßig große Schuppen aus; eigentümlich für ihn ist auch die lange Rückenstachel mit dem knöchernen, gefägetrandigen Stachel. Sein breites Maul ist behangen mit vier Barten; auch sind fünf dreireihig gestellte Schlundzähne diesem graugrün oder blaugrün schillernden Fische eigen, der in Europa, Nordasien und Nordamerika angetroffen wird.

Unter den gezüchteten Fischen ist jedenfalls wohl keiner so bekannt und so beliebt wie der Karpfen. In seichten, sonnigen, von Wasserpflanzen bestandenen Teichen mit möglichst schlammigem Untergrund fühlt er sich am wohlsten. Bei guter Nahrung — Würmer und Pflanzenstoffe — wird er sehr alt und sehr fett. Den Laich legt das Karpfenweibchen an seichten Stellen zwischen den Wasserpflanzen ab. Erst nach drei Jahren sind die jungen Tiere ausgewachsen. Während der Laichzeit zeigt der sonst recht phlegmatische Fische eine gewisse Unruhe und Wanderlust. Große und alte Tiere werden bis zu einem Meter lang und wiegen oft zwischen dreißig und vierzig Pfund.

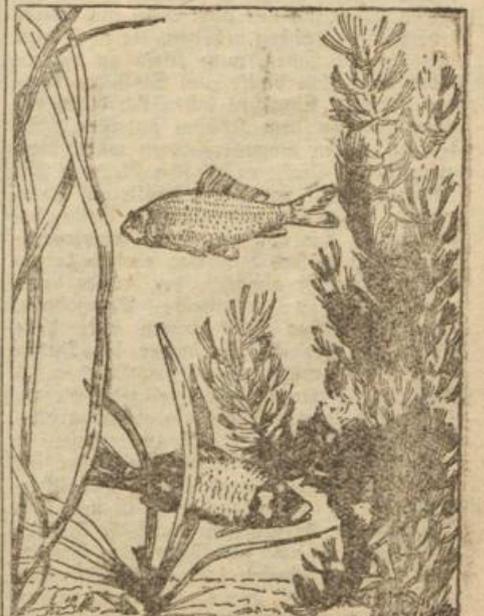
Neben dem von uns abgebildeten Moorkarpfen gehören auch die reproduzierten Gold- und Schleierfische zur Familie der Karpfen, und zwar zur Unterart der Karauschen. Da es sich hier um die allbekanntesten Aquariumfische handelt, darf die allgemeine Kenntnis ihres Aussehens, ihrer Anzucht und ihrer Lebensgewohnheiten als im vollstimmigsten Sinne verbreitet angesehen werden, so daß sich ein Eingehen auf Einzelheiten an dieser Stelle erübrigt.

Der Wels gehört zu den Riesen unter den Fischen und hat im Aussehen etwas dem Karpfen Verwandtes; ein ausgewachsenes Tier erreicht mitunter eine Länge von drei Metern und ein Gewicht von fünf Zentnern. Plump und schwerfällig ist denn auch sein Leuheres. Seine Oberseite schimmert grünlich-speckig; seine Haut ist glatt, sein Kopf dick; lange Bartfäden hängen ihm aus dem breiten, häßlichen Maule. Als Aufenthalt liebt er den schlammigen Untergrund langsam fließender Flüsse. Seine Nahrung bilden kleine Fische, Frösche, Krebse und Würmer.

Gleichfalls mit den Karpfenarten entfernt verwandt ist der Ukelei, der zur Gattung der Weißfische gehört, ein Fischchen von zehn bis achtzehn Zentimeter Länge. Kennlich ist der Ukelei an seinem gestreckten Körperbau, an dem charakteristisch vorstehenden Unterkiefer und an seinen starksilbrig glänzenden Schuppen, die oft auch



Stichling mit Jungen.



Gold- und Silberfisch.

ins Bläuliche und Grasgrüne hinüber spielen. Eigenartig wirkt die etwas schiefstehende Mundspalte des so ziemlich in ganz Europa vorkommenden Fischleins, das auch schon wegen seiner Anspruchslosigkeit, in Aquarien gern gehalten wird und durch seine munteren und zielichen Bewegungen viel Vergnügen bereitet.

Ein überaus zielicher Fisch ist schließlich auch noch der Stichling. Die scharfe, dornartige Gräte auf Rücken und Bauch haben ihm den Namen gegeben. Diese Gräte ist eine so furchtbare Waffe, daß die

meisten Raubfische diesen Däumling unter den Flossenstieren verschonen. Eigentümlich ist es um die Färbung des Stichlings bestellt. Gewöhnlich ist seine Haut von einem grünlichen Silberglanz. Hat das Fischchen aber der Zorn gepackt, dann leuchtet er in allen Farbtönen von Rot, Gelb und Grün. Und zornig kann dieser sünke und gewandte Räuber sehr leicht werden. Schon wenn einer seiner Artgenossen in sein Revier hinüberstreift, genügt das zu einem Kampf auf Leben und Tod, bei dem sich die Gegner die spitzen Stacheln gegenseitig in den Leib

zu bohren trachten. Und eigenartig ist auch noch der Nestbau dieses Fischers; darauf können wir jedoch an dieser Stelle leider nicht ausführlich eingehen.

Jetzt im Hochsommer ist das Leben der Fische besonders rege und gut zu beobachten. Beim Baden und Raubfahren läßt sich da mancher Einblick in das Treiben der Flossentiere tun. Man sollte das, wo es sich unaufgesucht bietet, nicht veräumen, wie man überhaupt die Wehrung der persönlichen Naturerkenntnis fördern sollte, wo sich irgendeine Gelegenheit dazu bietet. u.

## Aus allen Ecken

**Einiges vom Pompadour.** Die gegenwärtig modernen, bei uns gebräuchlichen Taschen variieren vom zarten Seiden- und Samtbeutelchen über die Wildleder- und Ledertaschen zu den derben Stoff- und Segeltuchbeuteln in allen Formen und Arten. Da sind die kunstvollen, oft perlgeschmückten Knüpfarbeiten aus Hanfgarn, da sind die gestrickten und gehäkelten Taschen,



Pompadour mit Stickermuster.

die Perlebeutelchen und die mit Batist und Stickeren verzierten Pompadours.

Da ist für manche Frau eine kleine Anregung zur Selbsterstellung von Pompadours vielleicht angebracht. Meist wird man den selbstgearbeiteten Beutel aus Stoff herstellen. Wenn man ihn mit Futter versehen, wird er eine ganze Zeit halten; für die unentbehrlichen Lebensmittelarten kann man gleich von vornherein extra auf das Futter aufgesteppte Taschen vorsehen. Wenn man ferner auch für die Schlüssel, welche den Pompadour leicht durchscheuern, ein besonderes Futteral macht und sie mit diesem in den Pompadour steckt, wird man letzteren sehr schonen. Das Material zu dem Arbeitsbeutel ist in den meisten Haushaltungen vorhanden. Es fallen bei jedem hergestellten Kleid einige Flicklappen ab. Aus diesen lassen sich mit nicht allzu viel Mühe sehr hübsche Taschen arbeiten, die noch dazu den Vorteil haben, zum Kleid zu passen. Aber auch nicht direkt zum Stoff des Kleides gehörige Lappchen lassen sich durch ein paar Futaten dem Kostüm anpassen. Zu leichten, hellen Sommerkleidern wählt man einen hellen Stoff, zu dunklen Kleidern und Mänteln wird man den dunkleren Pompadour, etwa den aus schwarzer Seide, bevorzugen. Die von uns heute wiedergegebenen Beutel sind durchweg einfach herzustellen. Da ist zunächst der runde, aus einem Kreis hergestellte Pompadour. Ein kreisförmiges Stück Leinen oder helle Seide (35 bis 40 Zentimeter im Durchmesser) wird mit bunten Sternblümchen bestickt (es können auch lose, einzelne Kreuzstichmuster sein) und auf ein ebenso großes Stück Futter geheftet. Dann lanquettiert man den Rand und macht Bindlöcher für die Tragschnur, wodurch Futter und Oberstoff verbunden werden. Nun ist nur noch die Schnur durchzuführen und die Quasten anzunähen, die man aus Garn- oder Seidenresten selbst herstellen kann. Die Blümchen zeichnet man sich mit einem Buntstift auf

und sticht sie mit hübsch zusammengestellten Farben aus dem Garnrestestoffen. Gleichfalls aus dem Kreis entstanden ist ein anderer Beutel, der nicht ganz oben, sondern ein Stück unter dem Rand geschnürt wird, so daß das helle Futter — der Beutel selbst ist dunkel — oben sichtbar wird. Man kann den oberen Rand mit einer Stickerie oder mit einer gezogenen Bänderleiste versehen. Unten setzt man dem Beutel im Zickzack ein buntes, hübsch gemustertes Bauernband auf, wenn man sich die Arbeit des Bestickens ersparen will (im letzteren Fall läßt man auch oben die Stickerie fort). Gleichfalls mit buntem Band besetzt ist der Beutel, der aus dunkelgrünem Samt besteht. Der Stoffstreifen muß etwa 50 Zentimeter lang und 20 Zentimeter breit sein; er wird mit dem Band besetzt, an beiden Seiten zusammengenäht und mit dem Futter sauber gemacht. Statt des Bandes können auch Einsätze zwischengefetzt werden, durch welche das in der Farbe harmonisierende Futter durchscheint. Bei dieser Machart lassen sich sehr gut einzelne Stoffstreifen verwenden, da ja die Nähte durch den Be-



Pompadour aus einem kreisförmigen Stoffstück; nebensächlich mit Verzierungen.

fuß verdeckt werden. Man kann überhaupt bei den Pompadours viel zusammenstückeln, wenn man nur geschickt die Nähte verdeckt. In manchen Fällen kann man sogar der Not eine Tugend machen, so zum Beispiel bei dem erstbeschriebenen, wo man die Nähte noch besetzt, indem man sie zusammenhäkelt. Dann zeigen wir einen Pompadour, der auch aus einem geraden Stück besteht, das beim Zusammennähen nach oben etwas abgechrägt wird. Geschlossen wird der Beutel oben in der Mitte (innen) durch einen großen Druckknopf. Als Henkel dient ein breites Band. Eine bunte Stickerleiste (eventuell ein Kreuzstichmuster auf Kanegas gestickt) und Fransen dienen zur

Verzierung. Ein fünfter krausgezogener Beutel ist aus einem Rechteck (65 zu 35 Zentimeter) hergestellt. Es muß dazu ein Stoff genommen werden, der auf beiden Seiten gleich ist, da der überfallende Rand auf der linken Seite bestickt wird, so daß er beim Umschlagen nach außen kommt. Der farbige bestickte Stoffstreifen wird seitlich zusammengenäht und unten kraus gezogen. Beim



Pompadour mit Schnur unterhalb des Randes.

Annähen der Ringe oben am Rand ist darauf zu achten, daß das Futter mitgefäht wird. Natürlich kann man, dem eigenen Geschmack und dem vorhandenen Material Rechnung tragend, aus den hier angegebenen Formen und Verzierungen Kombinationen machen. Wer Lust und Liebe zu dergleichen Arbeiten und auch die Zeit dazu hat, kann aus den größeren Stücken alter Glaschandschuhe kleine, feine Beutelchen zusammensetzen und mit aufgenähten Perlen, Häkeln und Stickerie sehr hübsche Wirkungen erzielen. e. sch.

### Rätsel-Aufgaben.

#### Magisches Quadrat.

Die ungeraden Reiben gleichen den senkrechten; sie nennen: 1. Gewand, 2. Morgenländischen Namen, 3. Entlassung, 4. Griechengott.

A	A	A	A
E	E	G	G
G	M	O	O
R	R	S	T

#### Silbenrätsel.

Aus den Silben a — der — ei — ga — he — i — im — li — me — ring — ru — sal — te — ter — va bilde man sieben Worte folgender Bedeutung: 1. Verwandtschaftsbezeichnung, 2. Insekt, 3. Fluß in Zisol, 4. Bootgerät, 5. Fluß in Zentralasien, 6. Weiblicher Vornamen, 7. Fisch. Sind die Worte richtig gefunden, so nennen die Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Ereignis der letzten Jahre.

#### Auflösung des Kreuzrätsels.

K — Meer — Krieg — See — Ida — Rab — R — Krieg — Frieden.

#### Auflösung des Randrätsels.

			P										
			K	R	E								
			I	E	A	S	N						
			E	R	I	N	P	E	I				
			D	I	A	C	K	L	A	G	A		
			E	A	N	W	H	E	A	N	L	L	R
			N	E	A	S	N	N	D	A	K		
			M	D	R	L	A	E	U				
			I	A	A	D	P						
			T	F	N								
			D										

(Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht.)